Der Französisch-Deutsche Krieg 1870/71

Der Französisch-Deutsche Krieg von 1870 bis 1871 war eine militärische Auseinandersetzung zwischen Frankreich und dem Norddeutschen Bund, dem Bundesstaat norddeutscher Staaten unter Führung Preußens.

Dieser Krieg wird in Frankreich und im englischen Sprachraum – nach der dortigen Gewohnheit, den Angreifer zuerst, den Angegriffenen als zweiten zu nennen – *Französisch-Deutscher Krieg* (*Guerre Franco-Allemande* bzw. *Franco-Prussian War*) genannt.

Auslöser war die französische Einmischung in Fragen der spanischen Thronfolge sowie die darüber berichtende *Emser Depesche*. Unter nationalistischer Empörung auf beiden Seiten erklärte Frankreich unter Kaiser Napoléon III. Preußen am 19. Juli 1870 den Krieg.

Die Emser Depesche

Die Emser Depesche im eigentlichen Sinn ist das regierungsinterne Telegramm vom 13. Juli 1870, mit dem Legationsrat Heinrich Abeken den preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck in Berlin über die Vorgänge im Kurort Bad Ems unterrichtete. Dort stellte der französische Botschafter Vincent Benedetti weitergehende Forderungen an den König Wilhelm I. von Preußen, die den Verzicht der Hohenzollern auf die spanische Thronfolge betrafen.

Dieser Forderung lag eine Erklärung des Kaisers Napoléon III. vom 6. Juli 1870 zugrunde, die eine kaum verschleierte Kriegsdrohung, ein Ultimatum, darstellte:

„Frankreich würde nicht dulden, dass der Prinz von Hohenzollern oder sonst irgendein preußischer Prinz den spanischen Thorn besteigt. Um diesen möglichen Fall zu verhindern, zählt die Regierung zugleich auf die Klugheit des deutschen Volkes und auf die Freundschaft des spanischen Volkes. Sollte es jedoch anders kommen, so wüssten wir kraft Ihrer (der Abgeordneten) Unterstützung und derjenigen der Nation ohne Zögern und ohne Schwäche unsere Pflicht zu tun.“ (Auszug aus dem Telegramm des Heinrich Abeken)

Dieses Telegramm erreichte Bismarck am 13. Juli 1870. Dieser redigierte und kürzte den Text. Dazu kam folgender Bismarckscher Kommentar:

„Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der Kaiserlich Französischen Regierung von der Königlich Spanischen amtlich mitgeteilt worden sind, hat der Französische Botschafter in Ems an S. Maj. den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisieren, dass er nach Paris telegraphiere, dass S. Maj. der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten.

Seine Maj. der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, dass S. Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe.“

Bismarck gab diese beiden Texte zur Veröffentlichung frei, welche am 13. Juli 1870 von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ in einer Sondernummer gedruckt wurden. So wurde

das unverschämte Ultimatum der Franzosen, das einer Erpressung gleichkam, publik. Die Franzosen reagierten mit der sofortigen Kriegserklärung.

Die geheime Union

Entgegen Frankreichs Erwartungen traten die vier süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg, Hessen-Darmstadt und Baden in Erfüllung der 1866/67 zunächst geheim abgeschlossenen und 1867 veröffentlichten Schutz- und Trutzbündnisse auf die Seite des Norddeutschen Bundes. Währenddessen blieb das übrige Europa neutral, da es Frankreichs Angriff als unbegründet ansah. Innerhalb weniger Wochen des Spätsommers 1870 wurden die französischen Armeen besiegt und Napoléon III. gefangen genommen. In Frankreich bildete sich jedoch eine *Dritte Republik*, die den Krieg weiterführte. Erst im Februar 1871, nach dem Fall von Paris, war die Republik zum Vorfrieden von Versailles bereit. Den Krieg beendete am 10. Mai 1871 der Friedensvertrag von Frankfurt.

Der Französisch-Deutsche Krieg gilt als dritter und letzter der Deutschen Einigungskriege nach 1864 (Deutsch-Dänischer Krieg) und 1866 (Deutscher Krieg). Noch während des Krieges traten die süddeutschen Staaten Baden, Bayern, Württemberg und Hessen-Darmstadt dem Norddeutschen Bund bei. Dieser Bund nannte sich mit Wirkung vom 1. Januar 1871 Deutsches Reich. Maßgeblicher Politiker war Ministerpräsident Otto von Bismarck, der den preußischen König Wilhelm I. durch diese Reichsgründung zum *Deutschen Kaiser* machte.

Frankreichs Niederlage führte zum Verlust Elsass-Lothringens an Deutschland, zur Gründung der *Dritten Republik* in Frankreich und zu einem Revanchismus, der zur dauerhaften Belastung der deutsch-französischen Beziehungen führte.

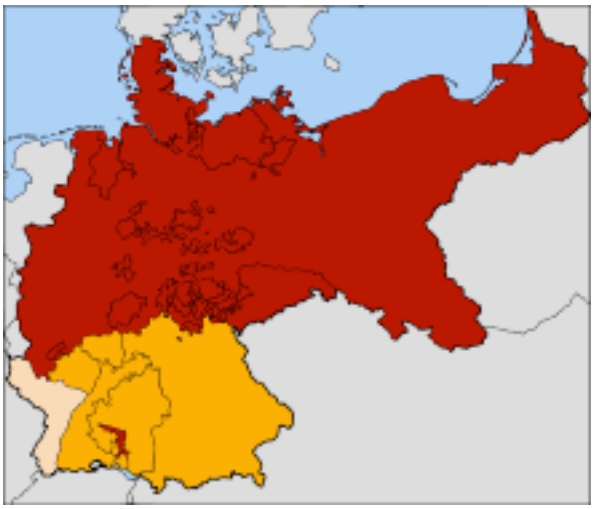
Der Norddeutsche Bund

Der Norddeutsche Bund wurde als der seinerzeit erste föderativ organisierte deutsche Staat zur geschichtlichen Vorstufe der mit der Reichsgründung verwirklichten deutschen Nationalstaatsbildung. Der ursprünglich 1866 als Militärbündnis unter preußischer Führung angelegte Bund der deutschen Staaten nördlich der Mainlinie wandelte sich mit der Verfassungsgebung von 867 zum ersten deutschen Bundesstaat. Diese Verfassung entsprach bereits weitestgehend der des Kaiserreiches von 1871: einem vom Volk gewählten Reichstag stand ein Bundesrat gegenüber, der die Regierungen der Mitgliedstaaten vertrat. Beide mussten der Verabschiedung von Gesetzen zustimmen. Oberhaupt des Bundes war das „Präsidium“ des Bundesrates, der preußische König. Ausführendes Organ war der Bundeskanzler. Der konservative preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck war der erste und einzige Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes.

Der Reichstag des Norddeutschen Bundes bereitete mit seinen zahlreichen modernisierenden Gesetzen zu Wirtschaft, Handel, Infrastruktur, Normierung und Rechtswesen wesentlich die spätere deutsche Einheit vor, darunter auch das heutige Strafgesetzbuch. Einige Gesetze wirkten auch auf die süddeutschen Staaten. Zwar war der Widerstand der süddeutschen Staaten gegen das protestantische Preußen mit dessen liberaler Politik groß, doch trug die Zusammenarbeit im Zollverein zur wirtschaftlichen Einheit Deutschlands bei.
Zum Norddeutschen Bund gehörten das Königreich Preußen, das Königreich Sachsen, die Groß-Herzogtümer Mecklenburg, Oldenburg und Hessen, die anhängigen Fürstentümer (hier

nicht im einzelnen aufgeführt) sowie die Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen. Insgesamt waren es 22 Staaten mit 415.000 km^2 und fast 30 Millionen Menschen.

Was Frankreich im Jahre 1870 verblüffte war die Tatsache, dass Baden, Bayern, Hessen-Darmstadt und Württemberg mit Preußen geheime Verteidigungsbündnisse geschlossen hatte.



Norddeutscher Bund: rot
Süddeutscher Bund: gelb
Elsass-Lothringen: beige

Die Vorgeschichte

Der französische Kaiser Napoléon III. hatte im Vorfeld des **Deutschen Krieges** (1866) versucht, Vorteile aus der Rivalität zwischen dem Kaisertum Österreich und den süddeutschen Ländern einerseits und dem Königreich Preußen andererseits zu schlagen, indem er beiden Seiten eine mögliche Intervention oder Neutralität anbot, also eine klare Einmischung in die Angelegenheiten fremder Staaten. Es war eben der perfide Versuch Napoléons III., die verhassten Habsburger gegen die verhassten Hohenzollern auszuspielen. Der preußische Ministerpräsident Bismarck erweckte in Geheimverhandlungen gegenüber den Franzosen den Eindruck, Preußen würde als Gegenleistung für französisches Stillhalten während des Deutschen Krieges hinnehmen, dass Frankreich sich Teile Belgiens und Luxemburgs aneigne. Der schnelle Sieg Preußens beugte einer französischen Intervention vor. Österreichs Armee hatte eine schnelle und klare Niederlage erlitten. Frankreich hätte auch Zeit für die eigene Mobilmachung benötigt, während eine einsatzbereite preußische Armee bereits am Main stand. Große Teile der französischen Armee waren im Ausland stationiert, 28.000 Soldaten in Mexiko, 63.000 Soldaten in Algerien, 8.000 in Rom und 2.000 in Cochinchina. Nur etwa 100.000 Mann hätten 300.000 einsatzbereiten Preußen gegenüber gestanden. Als Bismarck die französischen Annexionspläne Luxemburgs verhinderte, fühlte sich Kaiser Napoléon beleidigt und betrogen. Der Ruf nach *Rache für Sadowa* (frz. Name der Schlacht von Königgrätz, Niederlage der Österreicher gegen Preußen) kam in Frankreich auf.

Für Napoléon III. bedeutete der Aufstieg Preußens eine Niederlage, die sein gemindertes politisches Ansehen weiter beeinträchtigte. Zwischenzeitlich war auch die französische Intervention in Mexiko gescheitert. Innenpolitisch musste er sich gegen republikanische Bestrebungen wehren. Das war nicht gut für das übersteigerte Selbstbewusstsein dieser „*teuflischen alten Karkasse*“, wie er von den preußischen Generalen Roon und Moltke

genannt wurde. Er fühlte sich gedrängt, Preußen vor der Weltöffentlichkeit in die Schranken zu weisen, um so seinen Gegnern zu zeigen, dass Frankreich die Vormacht auf dem Kontinent und sein Kaiser unangefochten Herr in seinem Lande war.

1868 hatten spanische Militärs Königin Isabella II. abgesetzt und suchten seitdem in den europäischen Fürstenhäusern einen „**spanischen Thronfolger**“, den das Parlament zum König wählen könnte. Prinz Leopold von Hohenzollern war katholisch und mit Napoléon III. entfernt verwandt. Er lehnte zunächst diese Kandidatur ab, wurde jedoch von Bismarck und König Wilhelm I. umgestimmt. Als die Kandidatur offiziell bekannt wurde, reagierte Frankreich empört: Preußen wolle Frankreich mit Hohenzollernkönigen in Preußen und Spanien einkreisen. Der französische Außenminister Herzog von Gramont hielt eine leidenschaftliche Rede im Parlament, die eine kaum verhüllte Kriegsdrohung enthielt. Es kam über Verhandlungen in Bad Ems zu der schon erwähnten Emser Depesche und zur französischen Kriegserklärung.

Damit hatte Bismarck die französischen Drohungen, das ungeduldige Vorgehen Benedettis und die Empfindsamkeit der Franzosen geschickt ausgenutzt, auch, indem er den Gang in die Öffentlichkeit der Diplomatie vorzog. Am 19. Juli 1870, nachdem schon zuvor die Mobilisierung angelaufen war, beugte sich Napoléon und erklärte Preußen den Krieg. Damit erfüllte die Depesche den von Bismarck beabsichtigten Zweck: Frankreich stand isoliert als Aggressor da, denn in den Augen der Weltöffentlichkeit war der Kriegsanlass nichtig, und Frankreich hatte sich durch überhöhte Forderungen unnötig in Zugzwang gebracht. Bismarck konnte bei einem Angriff von außen die bestehenden militärischen Beistandsbündnisse der einzelnen süddeutschen Staaten einfordern und damit die Fortsetzung der Politik verhindern, die Frankreich Jahrhunderte lang zu seinem Vorteil geführt hatte, indem es die deutschen Staaten gegeneinander ausspielte.

Napoléon III.

Napoléon III. (franz. Charles-Louis-Napoléon Bonaparte, geb. 20.April 1808 in Paris, gest. 9. Januar 1873 in London) besuchte 1829 die Artillerieschule von Thun und diente als Artillerieoffizier in der Schweiz. Diese Artillerieschule wurde nach den Lerninhalten des Generalleutnants Jakob von Manson geführt, der auch im Jahre 1805 die bayerische Artillerieschule gegründet hatte. Zum Curriculum gehörte Mathematik, Chemie, Physik, Ballistik, Terrainkunde, Werkstofftechnik, Englisch und Französisch ebenso wie Noten, Abschlussprüfungen und Zeugnisse, die Einfluss auf die weitere Karriere hatten. So war Napoléon III. ein Feuerwerker! Es gibt eine These, dass er mehr Alemanne denn Franzose war. Ein Beleg dafür war seine Sprache. Englisch sprach er mit französischem Akzent, Französisch mit deutschem und Deutsch mit alemannischem Einschlag.

Napoléon III. war erst Präsident und dann Kaiser von Frankreich geworden. Er hielt am 2. Dezember 1852 seinen feierlichen Einzug in Paris, nach dem am 7. November durch Senatsbeschluss das Erbkaisertum wiederhergestellt worden war. Sobald der Neffe des großen Korsen Kaiser geworden war, ließ sich vermuten, dass für alle, die an den Überlieferungen des ersten Kaiserreiches festgehalten hatten und Anhänger Napoléon I. gewesen waren, nun endlich die längst ersehnte Zeit gekommen sei, sich geltend zu machen. Und sie hatten Recht. Der Neffe, der keineswegs den gewaltigen Geist des Onkels besaß, suchte doch sein Nachahmer zu sein.

Napoléon III.
man beachte den Hermelinumhang und das Zepter mit Schwurhand

Der Stand der Dinge in Europa war ihm günstig. Das Flittergold seiner Krone schien edles Metall zu sein. Die Glasflimmer, mit denen er sich schmückte, warfen einen Glanz, dass man sie für echte Diamanten hielt. Hatte der Onkel durch die Gewalt seines Geistes sich zum Schiedsrichter der halben Welt aufgeworfen, so gelang es dem Neffen, durch verschlagene Taschenspielerstückchen die Völker und Staatsmänner zu täuschen. Man staunte, man war verblüfft, man bewunderte ihn.

Napoléon I. hatte es verstanden, Größenmenschen zu sich emporzuziehen, selbst wenn er sie in der niedersten Klasse des Volkes suchen musste. Auch hierin ahmte ihn der Neffe nach, indem er nicht versäumte, sich Werkzeuge zu schaffen, die er für geeignet hielt, dem falschen Glanz seines Thrones noch einen kleinen Strahl hinzuzufügen. Welchen wert diese Männer hatten, zeigte sich erst, als der Thron zusammenbrach.

Beachtenswert und im Hinblick auf die spätere Geschichte interessant ist das Urteil, das Erzherzog Max von Österreich, der spätere Kaiser von Mexiko, gelegentlich seines ersten Besuches bei Napoléon III. über ihn fällte. Schon das Äußere des Kaisers missfiel ihm sehr. Er schrieb:

„Die kleine, unansehnliche Gestalt, das durch und durch nicht edle Äußere, der schleppende Gang, die unschönen Hände, der schlau suchende Blick der matten Augen, alles dies bildet eine Mischung, die nicht geeignet war, jenen ersten Eindruck günstiger zu gestalten.“

Auch die Kaiserin Eugenie, die ehemalige Gräfin von Montijo, vermochte Erzherzog Max von Österreich nicht zu blenden.

„Ihre unleugbare Schönheit, der allerdings die Kunst stark zu Hilfe kommt, lässt den spanischen Typus nicht verkennen. Sie hat viel Rasse, ihrem ganzen Wesen fehlt aber die Hoheit der Kaiserin, und der Eindruck, den ihre Erscheinung auf mich hervorbrachte, war verdunkelt durch die kaiserlichen Erinnerungen an Wien.“

Max spielte mit diesen Worten offenbar auf die edle Erscheinung seiner Schwägerin, der Kaiserin Elisabeth, an.

Der österreichische Erzherzog hat später – als Opportunist! – freilich dieses erste Urteil über Napoléon III. zu dessen Gunsten geändert, aber – zu seinem eigenen Verderben: der Weg, den ihm Napoléon wies, führte in gerader Linie vom mexikanischen Kaiserthron vor die Mündung mexikanischer Gewehre.

Kriegsziele und außenpolitische Situation

Frankreich war damals die stärkste Großmacht auf dem europäischen Kontinent. Seine Berufsarmee überschätzte sich jedoch massiv. Die militärische Kraft des Norddeutschen Bundes wurde unterschätzt. Eine Fehleinschätzung war es auch, mit einer Neutralität der süddeutschen Staaten zu rechnen. Bayern war verärgert über die französischen Gebietsforderungen auf die Pfalz und Rheinhessen mit Mainz. Baden war durch die französischen Pläne zur Neuordnung Süddeutschlands beunruhigt.

Auch der Zeitvorteil der französischen stehenden Armee gegenüber der Wehrpflichtigen-Armeen in Deutschland war geringer als erhofft.

Die Hoffnung, Österreich-Ungarn könnte sich an die Seite Frankreichs schlagen, um Rache für Königgrätz zu nehmen, erfüllte sich nicht. Österreich-Ungarn blieb neutral, weil es schlecht vorbereitet war, unter Staatsschulden litt und durch Russland eingeschüchtert wurde. Russland war nämlich Frankreichs Gegner im Krimkrieg gewesen und durch die unerwartet feindselige Haltung Österreichs beeinträchtigt worden. Dies war noch nicht vergessen. Nun nahm Russland eine drohende Haltung gegen Österreich ein, um dieses von einer Unterstützung Frankreichs abzuhalten.

Das junge Italien musste erdulden, dass Savoyen von Frankreich besetzt wurde. Italien beanspruchte aber den Kirchenstaat um Rom herum. Frankreich trat als Schutzmacht des Papstes auf. Diese Position ging durch den Krieg verloren. So schwächte Preußen indirekt den Papst. Die Italiener als Verbündete konnten für Frankreich nicht gewonnen werden.

Großbritannien war in der Frage gespalten. Königin Victorias Sympathie lag auf deutscher Seite, die der britischen Regierung auf französischer. So blieb Großbritannien neutral. Dies hielt auch Dänemark ab, mit Frankreich eine zweite Front zu eröffnen. Der französische Plan einer Landung in Norddeutschland wurde aufgegeben.

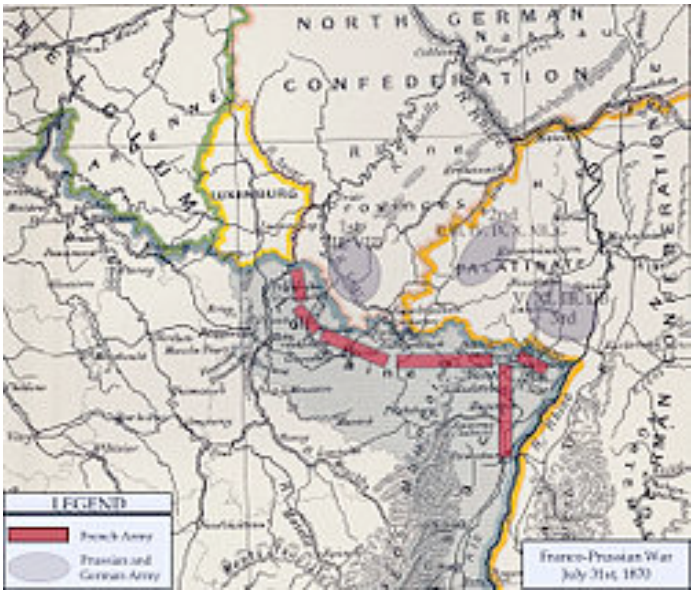
Belgien, die Niederlande und Luxemburg hielt Bismarck aus dem Krieg, indem er ein Papier veröffentlichte, in welchem Frankreich Pläne zur Annexion des frankophonen Teils Belgiens niedergelegt hatte.

Am 16. Juli 1870 trat der Bundesrat zusammen und erklärte sich mit den Erklärungen Bismarcks einverstanden. Zum 19. Juli 1870 wurde der Reichstag des Norddeutschen Bundes einberufen und von König Wilhelm I., der das Präsidium des Bundesrates innehatte, mit einer vergleichsweise gemäßigten Thronrede eröffnet. Unmittelbar nach der Feierlichkeit empfing Bismarck die französische Kriegserklärung. Die Mitteilung darüber wurde in der sogleich anschließenden Reichstagssitzung mit Jubel aufgenommen. Die süddeutschen Fürsten befahlen aufgrund dieser Kriegserklärung ebenfalls die Mobilmachung ihrer Truppen.

Der Verlauf des Krieges

Der deutsche Aufmarsch

Die Mobilisierung der deutschen Armeen war bereits am 15. Juli 1870 angelaufen. Die Truppen wurden mit Hilfe des gut ausgebauten Eisenbahnnetzes schnell in den Einsatzräumen zusammengezogen. Trotzdem ließ man sich planmäßig Zeit, Reserven und weitere Pferde nachzuführen und brachte alle Truppenteile auf volle Kriegsstärke. Vertragsgemäß lag die Führung beim König von Preußen. Erst danach marschierten die Truppen an der französischen Grenze auf.



rot: französischer Aufmarsch, die Aggression

Folgende deutsche Streitkräfte waren mobil:

Erste Aufstellung:	447.000 Mann
Erste Reserve:	188.000 Mann
Zweite Reserve = Landwehr:	160.000 Mann
Ersatztruppe:	226.000 Mann
Gesamt:	1.021.000 Mann

Am 1. März 1871 standen auf französischem Boden:

Feldtruppen: 464.221 Mann Infanterie, 55.562 Reiter, 1674 Geschütze

Besatzungstruppen: 105.072 Mann Infanterie, 5.681 Reiter, 68 Geschütze

Auf deutscher Seite wurden im Kriegsverlauf ca. 1,4 Millionen Mann mobilisiert, von denen 1,1 Millionen in Frankreich zum Einsatz kamen.

Der französische Aufmarsch

Kein Plan überlebt die erste Feindberührung! (Moltke)

In Frankreich verlief der Aufmarsch der Truppen, auch in Ermangelung eines ausreichenden Schienennetzes, sehr schleppend.

Der ursprüngliche Plan der französischen Militärführung, mit der Hauptmacht über die Pfalz ins Maintal vorzustoßen, um die süddeutschen und norddeutschen Staaten zu trennen und Österreich-Ungarn als Alliierten zu gewinnen, erwies sich schon im Ansatz als undurchführbar. Die Dislozierung der Truppen war strikt auf diese Offensivbewegung ausgerichtet. Eine Offensive der preußisch-deutschen Truppen war nicht einkalkuliert worden, und damit auch nicht das nötige defensive Manövrieren. Dieses Defizit, das organisatorische Durcheinander beim Aufmarsch und der Ausrüstung der Einheiten schränkten die Aussicht auf eine erfolgreiche Abwehr eines deutschen Angriffs sofort ein. Dazu kam eine deutliche numerische Unterlegenheit: zu Beginn der Operationen war die französische Rheinarmee nur 210.000 Mann stark und damit mindestens im Verhältnis 1:2 unterlegen.

Der einzige Vorteil der französischen Armee lag in der überlegenen Infanteriebewaffnung. Während die preußischen Hinterlader-Zündnadelgewehre gegen Österreich noch überlegen gewesen waren, so hatten die Franzosen nun Vorteile in Reichweite und Schussfolge mit dem neuen Chassepot-Gewehr und dem Mitrailleuse-Maschinengewehr. Die französische Artillerie war zahlenmäßig stark, technisch jedoch total veraltet. Sie war nur mit Vorderladern ausgerüstet; verschossen wurden Kugelgranaten mit Brennzündern.

Die französischen Soldaten wurden wie vorgesehen schnell in die Aufmarschräume verlegt, jedoch befand sich die erforderliche Ausrüstung noch in den Depots. Die Verlegung erfolgte per Fußmarsch. Das Eisenbahnnetz war unzureichend. Das erschöpfte die Soldaten. Die französische Armee stationierte ihre Einheiten in ganzen Land und sorgte für regelmäßige Verlegungen. Dabei blieben die Depots mit der Kriegsausrüstung jedoch in den ursprünglichen Heimatorten. So kam es, dass z. B. die Soldaten von der Mittelmeerküste aus nach Metz fuhren, die Ausrüstung jedoch aus der Bretagne herangebracht werden musste.

Der Aufmarsch der deutschen Truppenteile erfolgte in sehr hohem Tempo und traf die französische Armee zum Teil unvorbereitet. Das Vorgehen war vom Generalstab (Moltke und Roon) detailliert geplant worden und erfolgte über das dichte, sehr gut ausgebaute deutsche Schienennetz. Entlang dieser Gleise verlief auch das Telegrafennetz. Die Truppen wurden bereits in ihren Garnisonen auf volle Stärke gebracht und dann geschlossen mit der kompletten Ausrüstung in den Aufmarschraum verlegt. Die Soldaten waren ausgeruht!

Das Chassepot-Gewehr

Das Chasepotgewehr ist ein französisches Infanteriegewehr M 1866, ein gezogener Hinterlader vom Typ des Zündnadelgewehrs, entstanden aus der Kenntnis des preußischen Zündnadelgewehrs, jedoch von der Konstruktion um 25 Jahre jünger und moderner. Benannt ist es nach seinem Erfinder Antoine Chassepot (1833 – 1905). Bereits 1840 wurden in Preußen Hinterlader des Konstrukteurs Johann Nikolaus von Dreyse eingeführt, die in Frankreich keinen Anklang fanden. Eine moderne Version stellte 1858 Antoine Chassepot, ein Arbeiter, vor. Doch, wie gewohnt, dauerte die Prüfung acht Jahre! Endlich, am 30. August

1868, wurde das Chassepot-Gewehr zur französischen Ordonnanzwaffe erhoben und ein Auftrag von 400.000 Stück erteilt. Jeder französische Soldat sollte dazu 68 Patronen mit sich führen.

Chassepot mit Bajonett

Vorteile des Gewehrs: Die Vorzüge des Chassepot-Gewehrs gegenüber dem preußischen Zündnadelgewehr bestanden in dem kleineren, ballistisch günstigeren Kaliber (11 mm gegenüber 15,4 mm), dem besseren Gasabschluss, der stärkeren Treibladung (85 grains statt 75 grains), der höheren Rasanz (420 m/s gegen 295 m/s), resultierend daraus der höheren Reichweite (1.200 m gegen 600 m), der höheren Treffgenauigkeit, und einer höheren Kadenz. Das Gewehr wurde auch mit einem Visier bis 1.600 m ausgeliefert. Die zweiteilige Papierpatrone steckte in einer Seidenhülle.

der Verschluss eines Chassepot-Gewehrs

Nachteile des Gewehrs: Preußen hatte sich entschieden, das Chassepot-Gewehr nicht zu kopieren, da es durch Verschmutzung leichter unbrauchbar wurde als das preußische. Besonders die Papierreste in der Pulverkammer sowie die Reste der faktisch nicht brennbaren Seidenumhüllung bereiteten Schwierigkeiten und mussten nach wenigen Schüssen entfernt werden. Der Kautschukring, der die Waffe im Patronenlager gasdicht machen sollte, wurde bald spröde. Jeder Soldat musste zum Ersatz drei Kautschukringe mit sich führen und sie

notfalls im Gefecht austauschen. Die Verriegelung neigte im Winter zur Blockade, was beim Dreyse-Gewehr nicht der Fall war.

die Munition eines Chasseport-Gewehrs

Während des Französisch-Deutschen-Krieges wurden ca. 600.000 Chassepot-Gewehre erbeutet. Sie wurden zur Verwendung von Metallpatronen und zu Karabinern umgerüstet. Der deutsche Train wurde damit ausgerüstet. Bei dem späteren deutschen Gewehr M 71 wurde der Lauf mit 11 mm Kaliber und vier Zügen sowie die Größe und Konstruktion des Patronenlagers übernommen.

Die Mitrailleuse

Die Mitrailleuse (franz. „Maschinengewehr“) ist ein manuell bedientes Salvengeschütz und wurde ursprünglich 1850 in Belgien entwickelt. Einige dieser Waffen wurden im Französisch-Deutschen Krieg auf französischer Seite eingesetzt. Die französische *Reffye*, eine Mitrailleuse-Variante, war die erste Schnellfeuer-Schusswaffe, die als Standardausrüstung einer Armee in einem größeren Konflikt eingesetzt wurde. Obwohl die Konstruktion innovativ war, wurde die Waffe nie erfolgreich, da ihr taktisches Potential sehr klein war. Das Wort „Mitrailleuse“ steht bis heute im Französischen für Maschinengewehr, obwohl sie keine automatische Schusswaffe darstellte, sondern manuell geladen werden musste.

Die zahlreichen Varianten dieser Waffe weisen alle dasselbe Grundprinzip auf. Es wurden mehrere gezogene Läufe zusammenmontiert und auf eine Artillerielafette oder ein Dreibein gesetzt. Jeder Lauf war ein Hinterlader. Die Munition wurde zum Laden auf eine Platte gesetzt, die der Anordnung der Läufe entsprach. Der hintere, zentrale Verschluss wurde geöffnet und die Platte samt Munition eingelegt. Dadurch wurden alle Läufe gleichzeitig geladen und der Verschluss zentral verriegelt. Ein Hebel oder eine Kurbel musste zügig bewegt werden, um die Läufe schnell nacheinander abzufeuern. Dadurch bekam die Waffe den Beinamen *moulin á café* (Kaffeemühle). Die Platte, welche die Munition aufgenommen hatte, musste vor dem Nachladen entfernt werden. Im Gegensatz zur späteren *Gatling* (Trommelmagazin) lief der Laden-Schießen-Entladen-Vorgang manuell ab.

Durch die Montage auf Artillerielafetten und dem Einbau von stählernen Schutzschildern wurden die Mitrailleusen bei einem Gewicht von 900 kg auf dem Schlachtfeld zu unbeweglich. Jedoch lag der Vorteil im Salvenfeuer, der abhängig war von der Fertigkeit der Bedienung. Eine geübte Bedienung konnte drei bis fünf Salven à 25 Schuss abfeuern. Eine Batterie bestand aus sechs Geschützen, die in Linie aufgestellt waren. Die Munition vom Kaliber 13 mm war moderner Schrotmunition nicht unähnlich, hatte Zentralfeuerzündung, einen Rand am Messingboden und eine Hartpapierhülse. Die V_0 betrug 475 m/s. Die Mündungsenergie war um das dreifache höher als die der Chassepot- bzw. Dreyse-Munition. Zu jedem Geschütz gehörten drei Patronen-Stahlplatten zum zügigen Nachladen.

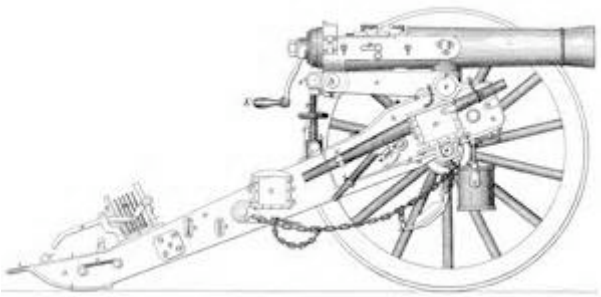
Der Richtbereich war eher gering und nicht groß genug für effektives Feuer auf kurze Distanzen. Man versuchte, das Problem zu lösen, indem man spezielle Munition mit drei Geschossen in einer Patrone für kurze Schussweiten einsetzte.

Eine Mitrailleuse im Hundegespann. Bernhardiner mit Rumfässchen sind mir lieber!

Im Französisch-Deutschen Krieg standen 215 Mitrailleusen mit 5 Millionen Schuss zur Verfügung. Sie waren der Artillerie unterstellt und häufig parallel mit Vier-Pfünder-Geschützen eingesetzt. Ein Geschütz hatte sechs Mann Besatzung.

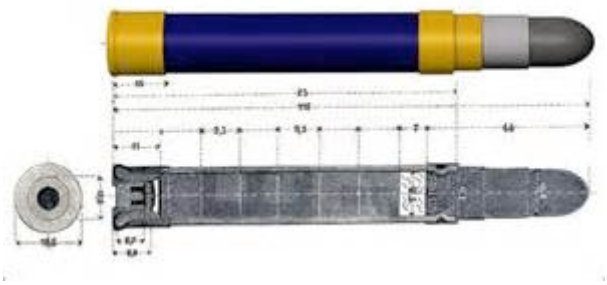
Die militärische Nutzung als Artilleriewaffe war ein schwerwiegender taktischer Fehler. Um gegnerischem Gewehrfeuer zu entgehen, wurden die Mitrailleuse-Batterien üblicherweise 1.400 m hinter der Front aufgestellt. Obwohl die maximale Reichweite der Mitrailleuse 3.400 m betrug, wurden praktisch selten mehr als 2.000 m erreicht. Dies war weitaus weniger als die Reichweite der konventionellen französischen Artillerie, mit der die Mitrailleuse zusammen operierte. Die Entfernung war zu groß, um Ziele durch die zwei einfachen Zielvorrichtungen aufzufassen und anzuvisieren. Auch war es auf diese Entfernung nicht möglich, den Einschlag der Kugeln zu beobachten, es sei denn, es wurden Gegner getroffen. Moderne Maschinengewehre werden weit unter ihrer Reichweite eingesetzt. Im Gegensatz dazu sollte die Mitrailleuse ihre maximale Schussweite nutzen. Dieser Mangel im taktischen Einsatz zeigte sich in fataler Weise im Französisch-Deutschen Krieg.

Der Ausbruch des Krieges am 19. Juli 1870 führte bei der französischen Armee vielerorts zu chaotischen Truppenbewegungen. Die Mitrailleuse-Batterien standen teilweise vor erheblichen Problemen. Obwohl sie auf dem Papier bereits aufgestellt waren, befanden sich die Waffen immer noch in den Lagern von Meudon sowie in den Festungen Montrouge, Issy und Mont-Valerien bei Paris. Die Bedienungsmannschaften waren zwar bereits ausgewählt, aber noch nicht zusammengeführt worden. Viele hatten nur geringe oder gar keine Ausbildung an der Waffe erhalten. Detaillierte Bedienungsanleitungen wurden zwar im Januar 1870 gedruckt, doch erst kurz vor Beginn der Feindseligkeiten ausgeteilt. Infolge der strikten Geheimhaltung waren nur wenige Artillerieführer mit den Möglichkeiten der Waffe vertraut. Viele wussten gar nichts von ihrer Existenz. Marschall MacMahon, Kommandeur der Armee von Chalon, beklagte, dass er noch nie eine Mitrailleuse gesehen habe, bis ein lafettiertes Exemplar in der Schlacht bei Sedan am 2. September 1870 an ihm vorbeifuhr, also knapp einen Monat nach Ausbruch der Kämpfe.



Mitrailleuse, Risszeichnung

Diese Geschütze wurden in allen größeren Schlachten dieses Krieges eingesetzt. Jedoch schränkte ihre geringe Anzahl – nur 190 Stück waren einsatzbereit – die Wirksamkeit im Felde ein. Die falsche taktische Nutzung war ein weiteres Problem. Dazu schossen Mitrailleusen zu ungenau, um weit entfernte Ziele schnell genug zu bekämpfen. Der komplizierte Feuermechanismus war empfindlich und konnte von einer unerfahrenen Mannschaft leicht beschädigt werden. Pulverrückstände in der Mechanik führten bei Dauerfeuer zu Hemmungen.



Munition der Mitrailleuse

In den wenigen Fällen, in denen eine Batterie korrekt eingesetzt wurde, zeigte sie das durchschlagende Potenzial der Waffe. Die Batterie des Hauptmann Barbe bewirkte den Zusammenbruch eines preußischen Angriffs bei Gravelotte.

Die Preußen und andere Beobachter blieben unbeeindruckt von der Leistung der Mitrailleuse. Trotzdem sahen sie darin eine Bedrohung. Die überlegene deutsche Artillerie schaltete in Gefechten zuerst die Mitrailleuse-Batterien aus. Während des Krieges wurden noch 122 weitere Geschütze gefertigt und an die Front gebracht. Die deutschen Truppen zerstörten und erbeuteten über 200 Mitrailleusen. Abschließend kann gesagt werden, dass diese handbetriebenen Salvengeschütze eine technologische Sackgasse darstellten. Sie wurden bald durch automatische Maschinengewehre ersetzt. In französischer Hand befanden sich auch 25 amerikanische Gatling-Maschinengewehre, die mit größerem Erfolg eingesetzt wurden.

Die deutsche Artillerie

Eine neue Epoche in der Entwicklung der Artillerie begann mit dem Bau des ersten Hinterladegeschützes mit gezogenem Rohr durch die Firma Krupp im Jahre 1858. Die

Rundgeschosse wurden aufgrund ihrer geringen Treffgenauigkeit zugunsten von Langgeschossen aufgegeben.

Durch allerhöchste Kabinettsorder vom 18. Februar 1858, erlassen durch den damaligen Prinzregenten und späteren Kaiser Wilhelm I., wurden die ersten drei gezogenen Hinterlader-Geschütze in die preußische Artillerie eingeführt. Dies waren zuerst der eiserne 12-Pfünder und der eiserne 24-Pfünder. Der eiserne 6-Pfünder folgte im Jahr 1859. Mit der Einführung dieser als C/61 bezeichneten Geschütze wurde in der preußischen Artillerie die Umstellung von den herkömmlichen Vorderlader-Geschützen mit glatten Rohren zu den modernen Hinterlader-Geschützen mit gezogenen Rohren vollzogen. Es wurden Keil- und Kolbenverschlüsse verwendet. Das bis dahin verwendete Schwarzpulver wurde durch leistungsstärkere moderne Treibladungen ersetzt. Gleichzeitig wurden die Geschosse weiterentwickelt. Die damals gebräuchliche Rundkugel wich dem Langgeschoss, das damals Bleihemdgranate genannt wurde.

preußische Sechspfünder 9-cm-Kanone C/61 im Manson-Gespann

Als Bleihemdgranaten werden gusseiserne Granaten bezeichnet, deren Granathülle teilweise mit Blei bedeckt ist. Es wurden Mitte des 19. Jahrhunderts Versuche unternommen, die Reichweite und Treffgenauigkeit der Artillerie zu steigern, indem man die Geschosse durch Drall stabilisierte. Zur Drallübertragung auf das Geschoss wurde dieses mit einem Bleihemd umgeben, welches über den Verlauf der Züge das Geschoss in hohe Rotation versetzte. Das Bleihemd diente auch zur Abdichtung gegen die Treibladungsgase.

Der neuen Technik folgend, wurde im Jahre 1864 die preußische Artillerie neu organisiert. Es erfolgte eine Einteilung nach Feld- und Festungsartillerie. Außerdem wurden die Geschütze nicht mehr nach dem Geschoss gerichtet in Pfund, sondern nach dem Kaliber in Zentimeter eingeteilt. Die Vierpfünder wurden 8-cm-Geschütze C/64, die Sechspfünder 9-cm-Geschütze C/61. Man beschränkte sich auf die beiden Größen.

Die Bauart mit den auf die Lafettenwände aufgesetzten eisernen Böcken (Manson-Lafette), einer Richtmaschine und einem Kolbenverschluss lässt darauf schließen, dass solche Geschütze zunächst zur Festungsverteidigung eingesetzt werden sollten. Die größere Erhöhung der gezogenen Rohre bewirkte eine größere Schussweite sowie die Möglichkeit, aus der Deckung über Brüstungen hinweg schießen zu können.

Im französisch-deutschen Krieg 1870/71 zeigte sich, dass die deutschen Geschütze den französischen an Reichweite (ca. 5 km, doppelte Reichweite), Feuergeschwindigkeit (bis zu

zehn Schuß pro Minute) und Treffsicherheit überlegen waren. Das traf auch auf die Munition zu. Die Preußen verwendeten Aufschlagzünder, die Franzosen nur unsichere Brennzünder. Besonders in der Schlacht von Sedan zeigte sich die verheerende Wirkung dieser neuen Technik.

Auch die Ausbildung der Artillerie-Offiziere und Unteroffiziere wurde bei der Gründung der Artillerieschule in Berlin im Jahre 1867 neu gestaltet. Grundlage dafür war auch das Modell der Artillerieschule, die 1801 in Bayern von Generalleutnant Jakob Graf von Manson gegründet wurde. Die Lerninhalte waren Mathematik, Chemie, Physik, Terrainlehre, Taktik, Kriegsgeschichte, Pferdekenntnis, Zeichnen, Englisch und Französisch. Diese Lehrgänge wurden benotet. Von der Benotung hing die spätere Karriere ab.

Abwehr und Angriff

Schon am 3.August 1870 standen 320.000 Deutsche an der Grenze. Somit war die französische Großoffensive von Anfang an gescheitert. Nur Saarbrücken, strategisch isoliert und nur von wenigen preußischen Truppen besetzt, wurde von den Franzosen zunächst eingenommen, später aber wieder aufgegeben.

Drei Armeen marschierten schließlich nach Frankreich ein. Sie wurden geführt von Generalfeldmarschall Karl Friedrich von Steinmetz, Prinz Friedrich Karl Nikolaus von Preußen, (Neffe von Kaiser Wilhelm I.) und Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen (später: Kaiser Friedrich III.). Die Franzosen wurden durch die beweglichere deutsche Führung ausmanövriert, die vom preußischen Generalstab unter Helmuth von Moltke koordiniert wurde. Frankreich verlor in kurzer Folge die Schlachten von Weißenburg (4. August 1870), Wörth (6. August 1870) und Spichern (6. August 1870). Das französische Feldheer räumte nach seiner Niederlage bei Wörth das Elsass und überließ das Rheintal der deutschen 3. Armee, die nach Süden vorrückte, das Elsass besetzte und schließlich die Festung Belfort belagerte. Einzig die Zitadelle von Bitsch konnte von den Deutschen nicht eingenommen werden und ergab sich erst am 25. März 1871.

Die französischen Armeen wurden meist umfasst und zu teils überstürzten Rückzügen oder zu Teil-Kapitulationen gezwungen. Durch den Sieg in der Marls-la-Tour verwehrte Preußen der französischen Rheinarmee den Rückzug nach Verdun und stellte sie in der Schlacht bei Gravelotte, die die Rheinarmee verlor. Nach dieser Niederlage zog Marschall Bazaine die französische Rheinarmee zurück nach Metz in den Schutz des starken Festungsgürtels. Dort wurden er und seine Truppen ab dem 20. August 1870 von der 2. Armee unter Führung von Prinz Friedrich Karl (linkes Moselufer) und der 1. Armee unter General Edwin von Manteuffel (rechtes Moselufer) eingeschlossen.

Um die Belagerung von Metz aufzuheben, wurden auf Druck des französischen Ministerrates und der Umgebung des Kaisers die unter dem Kommando von Marschall Mac Mahon im Lager von Chalons zusammengezogenen Verbände – ursprünglich für die Deckung von Paris vorgesehen – in Marsch gesetzt. Der widerstrebende, um das hohe Risiko wissende Mac Mahon marschierte am 23. August 1870 von Reims ab und gelangte über Montmédy entlang der belgischen Grenze in die Nähe von Metz. Der Marsch war schlecht konzipiert. Viele Verbände wurden kaum versorgt. Moltkes Gegenmaßnahmen zielten seit dem 25. August 1870 auf eine Umfassung der Armee MacMahons, der sich am 28. August 1870 der erkannten Gefahr durch Rückzug entziehen wollte, vom Kriegsminister aber angewiesen wurde, weiter auf Metz zu marschieren.

Im Gefecht von Beaumont schlugen Teile der deutschen 3. und 4. Armee am 30. August 1870 ein Korps der Armee Mac-Mahons, die sich nun auf Sedan zurückzog, wo sie am 1. September 1870 eine vernichtende Niederlage erlitt. Diese Schlacht – im Kaiserreich bis 1918 am *Sedantag* gefeiert und mythisiert – führte zwar zum politischen Zusammenbruch des französischen Kaiserreiches, war aber unter rein militärischen Gesichtspunkten keine Entscheidungsschlacht.

Durch die Kapitulation der ausweglos eingekreisten französischen Truppen am 2. September 1870 war eine der beiden französischen Hauptarmeen vernichtet worden. Auch Napoléon III. gab sich bei Sedan gefangen. Er wurde in den folgenden Monaten im Schloss Wilhelmshöhe festgehalten und übersiedelte im Frühjahr 1871 nach London.

Napoléon III. als Gefangener auf dem Weg nach Kassel

Mit dem Untergang der *Armée de Chalons* und der nicht mehr zu durchbrechenden Einschließung der Rheinarmee in Metz geriet die französische Kriegführung in eine schwere Krise. Die Feldarmee war bis auf das bei Sedan entwichene 13. Korps ausgeschaltet. Der preußische Generalstab hielt es für ausgeschlossen, dass der französische Staat, der nur noch auf etwa 100.000 ausgebildete Soldaten und Offiziere zurückgreifen konnte, in nennenswertem Umfang Neuaufstellungen vornehmen könnte. Durch einen Vorstoß auf Paris sollten der Krieg beendet und die nun offen erhobenen territorialen und finanziellen Forderungen durchgesetzt werden. Am 21. August 1870 waren die beiden elsässischen Departments und mehrere lothringische Arrondissements als *Generalgouvernment Elsaß und Deutsch-Lothringen* unter deutsche Verwaltung gestellt worden. Ihre spätere Annexion war schon zu diesem Zeitpunkt fest vorgesehen.

Die Belagerung von Paris

Die Belagerung von Paris dauerte vom 19. September 1870 bis zum 28. Januar 1871. Sie führte zur Niederlage der neubegründeten Dritten Republik Frankreichs im Französisch-Deutschen Krieg und zur Gründung des Deutschen Kaiserreiches.

Am 19. September 1870 war Paris vollständig eingeschlossen und die Belagerung begann. General Moltke hielt seine Truppen außerhalb der minderwertigen französischen Festungsartillerie und zog im Raum Versailles seine Reserve – das XI. Armee-Korps – heran, weil mit rückwärtigen Angriffen der sich an der Loire bildenden feindlichen Kräfte gerechnet

werden musste. General Trochu hatte wenig Vertrauen in die Fähigkeiten der Nationalgarde, die die Hälfte der zur Stadtverteidigung bestimmten Truppen ausmachte. Anstatt dem Angriff der Deutschen zuvorzukommen, hoffte er, dass von Moltke die Initiative ausgehen würde. Die Franzosen könnten dann auf die Stadtverteidigung vertrauen. General Moltke machte jedoch keine Anstalten, die Stadt anzugreifen. Das war bereits kurz nach Beginn der Belagerung deutlich geworden. Also änderte Trochu seinen Plan und erlaubte, einen Ausfall gegen die Deutschen anzusetzen. Am 30. September griff General Vinoy mit 20.000 Soldaten an und wurde vom XI. Armee-Korps zurückgeschlagen.

Das Schloss von Versailles diente ab 6. Oktober König Wilhelm und seinen Stäben als neues Hauptquartier. Ministerpräsident Bismarck schlug vor, Paris mit Artillerie zu beschießen, um eine schnelle Aufgabe der Stadt zu erzwingen und alle französischen Versuche, die Stadt zu befreien, abzuwehren. Das deutsche Oberkommando lehnte ein Bombardement ab. Ein solches hätte die Zivilbevölkerung von Paris betroffen, die Regeln des Kampfes verletzt und Drittstaaten wie England gegen Deutschland aufgebracht. Auch wurde befürchtet, dass eine schnelle französische Kapitulation die frischen französischen Truppen unbesiegt zurücklassen würde. Dies hätte den Franzosen die Möglichkeit gegeben, schon bald einen neuen Krieg anzuzetteln. Die französischen Truppen müssten zuerst vernichtet und Paris ausgehungert werden. General Moltke befahl und organisierte die Heranführung von Belagerungsgerät und die Zernierung (totale Einschließung) der Stadt.

Am 7. Oktober gelang es einigen Vertretern der Republik, mit zwei Ballons das belagerte Paris zu verlassen. Unter ihnen befand sich auch Leon Gambetta. Dieser stellte dann neue Truppen für den Entsatz von Paris auf. Doch die Entsatzversuche misslangen und auch Metz musste vor den preußischen Truppen kapitulieren.

Die Pariser Bevölkerung begann unter den Auswirkungen der deutschen Blockade zu leiden. Die schlechten Nachrichten, auch aus Metz, ließen die Moral sinken. Am 30. November begann ein Ausbruchsversuch von 80.000 Mann gegen die Preußen. Am 2. Dezember beendete die Württembergische Division dieses Unternehmen.

Während der Wintermonate begannen die Spannungen im preußischen Hauptquartier zu steigen. Für Bismarck war der Besitz von Paris der Schlüssel, um die Macht der republikanischen Führer Frankreichs zu brechen, den Krieg in angemessener Zeit zu beenden und die friedlichen Beziehungen Preußens zu den neutralen Staaten zu sichern. Helmuth von Moltke machte sich Sorgen über den Nachschub während der Wintermonate, da Krankheiten wie Tuberkulose unter den belagernden Truppen ausbrachen. Zusätzlich dauerten auch die Kämpfe der Loire-Kampagne gegen die neu gebildete französische Loire-Armee an. Moltke und der Stabschef der 3. Armee, General Leonhard von Blumenthal, waren in erster Linie mit einer geordneten Belagerung beschäftigt. Die alleinstehenden Forts um Paris sollten langsam zerniert, d. h. isoliert und ausgehungert werden, und das unter minimalen deutschen Verlusten. Mit der Zeit kam die Befürchtung auf, dass ein unnötig in die Länge gezogener Krieg die deutsche Wirtschaft zu sehr belasten würde und eine andauernde Belagerung das französische Kriegsministerium davon überzeugen würde, dass Deutschland immer noch zu besiegen sei. Eine verlängerte Belagerung würde Frankreich auch erlauben, seine Armee wiederherzustellen und neutrale Drittstaaten davon zu überzeugen, gegen Preußen in den Krieg zu ziehen. Nach dem vollständigen Aufmarsch der Artillerie drängte man zum zusätzlichen Beschuss der Stadt, den der König am 3. Januar 1871 gegen die Forts der Südfront endlich bewilligte.

Am 19. Januar 1871 wurde ein letzter Durchbruchsversuch bei Buzenval nahe dem preußischen Hauptquartier von Paris begonnen. Der Kronprinz von Preußen schlug die Attacke aus dem Fort am Mont Valérien mühelos zurück. Dieser Versuch kostete die Franzosen 4.000 Gefallene. Trochu trat als Militär-Gouverneur zurück und übergab General Joseph Vinoy das Kommando der noch immer 146.000 Mann starken Garnison.

Für den 20. Januar war ein weiterer Angriff geplant. Die zurückweichenden Franzosen zogen sich nur bis zum Fort Mont Valérien zurück und sammelten sich dort für einen weiteren Angriff. Dieser unterblieb. Es wurde bekannt, dass die Loire-Armee geschlagen war. Das strategische Ziel einer Vereinigung konnte nicht mehr erreicht werden.

Weniger der Beschuss als vielmehr die Knappheit der Versorgung, der ungünstige Ablauf der Kämpfe, sowie die politische Spaltung der Verteidigungstruppen in Paris bewog die Regierung unter Adolphe Thiers, um Waffenruhe bei den Deutschen anzusuchen. Jules Favre erschien am 23. Januar 1871 persönlich in Versailles und verhandelte mit Bismarck um die Bedingungen des Waffenstillstandes. Am 26. Januar wurde das Bombardement an der Südfront eingestellt. Am 28. Januar 1871 unterzeichnete man den Vorfrieden und darauf erfolgte die Kapitulation von Paris.

Die Dritte Republik

In Paris hatte die legislative Kammer unter dem Druck der Massen am 4. September 1870 die *Dritte Republik* proklamiert. Die neue Regierung der nationalen Verteidigung unter General Louis Jules Trochu (ein Held des Krimkrieges) – mit dem Innen- und Kriegsminister Léon Gambetta als treibende Kraft – hielt eine Fortsetzung des Krieges für möglich, da Frankreich noch über weit mehr als zwei Millionen wehrfähige Männer, beträchtliche Mengen an Waffen und Munition, eine intakte Rüstungsindustrie, offene Seehäfen und internationalen Kredit verfügte. Zudem genoss die neue republikanische Regierung ein weit höheres Ansehen als die gestürzte kaiserliche, die die nationalistische Welle des Sommers 1870 nur sehr bedingt hatte ausnützen können. Die Regierung forderte alle kampffähigen Männer zum Eintritt in die Mobilgarde und die Bevölkerung der besetzten Gebiete zur Organisation von *Frank-tireur-Abteilungen* (Partisanenverbände, Freischärler) auf. Letztere begannen bald darauf, im rückwärtigen Raum der deutschen Armeen kleinere Abteilungen und Posten, Kuriere und Trainfahrzeuge zu überfallen, lieferten sich aber auch offene Gefechte mit größeren deutschen Verbänden.

Ab dem 19. September 1870 wurde die französische Hauptstadt belagert und von den Deutschen systematisch beschossen. Dies und der Guerillakrieg der *Franc-tireurs* führte zu einer erheblichen Verbitterung auf beiden Seiten. Der preußische Generalstab drängte die Kommandeure zu rücksichtslosem Vorgehen gegen irreguläre französische Truppen. Bismarck äußerte sich anerkennend über die bayerische Kavallerie, da diese mit dem „Totschießen“ von Freischärlern „rasch bei der Hand“ sei.

Durch die Kapitulation von Metz am 27. Oktober wurden größere deutsche Truppenkörper für andere Aufgaben frei. Prinz Karl von Preußen konnte gegen die neu aufgestellten Armeen in Flandern, an der Loire, im Lyonnais und in der Normandie vorgehen und sie an einem Entsatz des belagerten Paris hindern. 87.000 Franzosen der Armée de l’Est unter General Charles Denis Bourbaki wurden bis auf das Schweizer Gebiet abgedrängt und dort interniert.

Dennoch war der Krieg auch Anfang 1871 für Frankreich noch nicht völlig verloren. Zu diesem Zeitpunkt erreichte die französische Feldarmee eine Stärke von 535.000 Mann und war damit den preußisch-deutschen Truppen erstmals zahlenmäßig überlegen. Weitere 354.000 Mann befanden sich in Ausbildung. Die deutschen Kräfte waren zu schwach, um gleichzeitig Paris erfolgreich zu belagern, das besetzte Gebiet zu sichern und die noch im Feld operierenden französischen Verbände auszuschalten – zu schwach also, um den Frieden militärisch zu erzwingen. Moltke erwartete „noch schwere Kämpfe“ und wies warnend darauf hin, dass sich „Schwierigkeiten von allen Seiten häufen“ würden. Er verlangte die Verlegung sämtlicher deutscher Truppen nach Frankreich, was Bismarck und Roon mit Blick auf Österreich und von ihnen befürchtete Unruhen in Deutschland ablehnten.

Waffenstillstand und Kaiserproklamation

Am 31. Januar 1871 trat jedoch ein gegen den Willen Gambettas von den in Paris verbliebenen Regierungsmitgliedern um Jules Favre verhandelter, zunächst auf 21 Tage befristeter Waffenstillstand in Kraft. Dieser sah die Entwaffnung der Pariser Garnison und die vorübergehende Besetzung eines teils von Paris vor. Moltke hatte zuvor die Gefangennahme und den Abtransport aller in Paris stehenden französischen Truppen (ca. 250.000 Mann) nach Deutschland gefordert. Dagegen hatte Bismarck interveniert. Der gut informierte Bundeskanzler rechnete fest damit, dass die maßgeblichen politischen Kräfte in Frankreich vor allem aus innenpolitischen Gründen davon absehen würden, den Kampf nach Ablauf des Waffenstillstandes wieder aufzunehmen. Die von der provisorischen Regierung sehr kurzfristig für den 8. Februar 1871 angesetzte Wahl einer neuen Nationalversammlung wurde von den deutschen Truppen deshalb nicht behindert. Der großen Mehrheit der hierbei gewählten 675 Abgeordneten war vor allem an einer inneren Konsolidierung Frankreichs unter konservativen Vorzeichen gelegen. Besonders die etwa 400 bourbonischen und orléanistischen Monarchisten wollten den Krieg unter allen Umständen beenden, um danach mit den Republikanern „abzurechnen“ und die Monarchie zu restaurieren. Um hierfür freie Hand zu bekommen, waren sie auch zu den von deutscher Seite geforderten Gebietsabtretungen und Entschädigungszahlungen bereit. Der von der Nationalversammlung zum provisorischen Staatsoberhaupt gewählte Adolphe Thiers unterzeichnete am 26. Februar 1871 den Vorfrieden von Versailles. Knapp drei Wochen später löste der Versuch der Regierung Thiers, die von linken Republikanern und Sozialisten kontrollierte Pariser Nationalgarde zu entwaffnen, den Kommune-Aufstand aus, der schließlich unter den Augen der deutschen Truppen blutig niedergeschlagenen wurde.

Nach dem erfolgreichen Kriegsverlauf konnte Bismarck die süddeutschen Staaten zum Eintritt in den Bundesstaat Norddeutscher Bund bewegen. Der Bundespräsident, der König von Preußen Wilhelm I., nahm den Titel Deutscher Kaiser an. Der Norddeutsche Bund, nach dem Beitritt der süddeutschen Staaten kurzzeitig auch „Deutscher Bund“ genannt, vergrößerte sich zum Deutschen Reich. Die veränderte Verfassung trat am 1. Januar 1871 in Kraft.

Am 18. Januar 1871 ließ sich Wilhelm I. auf Betreiben Bismarcks im Spiegelsaal von Versailles zum Deutschen Kaiser proklamieren. Diese Proklamation an diesem Ort wurde in Frankreich als Demütigung empfunden. Am 10. Mai 1871 wurde im Frankfurter „Hotel zum Schwan“, nach langwierigen Verhandlungen in Brüssel und Frankfurt, der Friede von Frankfurt geschlossen. Diesem vorausgegangen war der Vorfriede von Versailles, der am 26. Februar 1871 unterzeichnet wurde.

Der Tag der Schlacht bei Sedan wurde in Deutschland später als *Sedan-Tag* gefeiert. Bald wurde die Schlacht zum Symbol der Überlegenheit über den Erbfeind hochstilisiert.

Der Seekrieg 1870/71

Zur See hat diese Kriegsgeschichte keine Ereignisse von weittragender, entscheidender Wichtigkeit zu verzeichnen. Allerdings: die zehnfach überlegene französische Flotte hatte nicht einen einzigen Erfolg gegen die deutschen Kräfte aufzuweisen. Selbst den Küsten Preußens und des norddeutschen Bundes konnte sie keinen Schaden zufügen. Dies wiederum ist zu werten wie der Sieg eines deutschen Landheeres.

Die französische Flotte war nicht auf einen Seekrieg vorbereitet. Ihre Admirale hielten sich für die besten Artilleristen der Welt, was eine sehr überhebliche Einstellung war. Frankreich wurde überrascht von der Weigerung Dänemarks, sich auf die französische Seite zu stellen.

Die deutsche Flotte bestand im Kern aus 38 gepanzerten Dampfschiffen (zzgl. 22 Kanonenbooten) mit insgesamt 320 Geschützen und einer Gesamttonnage von ca. 37.000 t. Darunter befanden sich nur drei Panzerschiffe und fünf Korvetten. Die französische Flotte verfügte allein über 36 gepanzerte, dampfgetriebene Großkampfschiffe.

Trotz dieser Übermacht brauchte Deutschland die Zuversicht nicht zu verlieren. Die langgestreckte Küste bot nur wenige Angriffspunkte, und diese waren von vornherein geschützt worden. Das hervorragende Netz der Küsteneisenbahn ermöglichte die schnelle Heranschaffung großer Truppenmassen. Die Artillerie war überlegen. Leuchtfeuer wurden gelöscht und Seezeichen entfernt. Vor allem aber wurden „Torpedos“ (Seeminen) gelegt, die die feindlichen Schiffe empfindlich bedrohten.

Am 21. Juli 1870 wurde der General der Infanterie *Vogel von Falckenstein* zum Generalgouverneur der „Küstenlande“ ernannt. Er stellte die „Freiwillige Seewehr“ auf: das preußische 1., pommersche 2., schleswig-holsteinische 9. und hannoversche 10. Armeekorps. Ein französisches Landungsunternehmen schloss sich, auch wegen der ablehnenden Haltung Dänemarks, besonders aber aufgrund dieser Massierung von – durch das Eisenbahnnetz sehr beweglichen – Artillerie und Infanterie von vornherein aus. Die schwachen deutschen Seestreitkräfte gerieten in kleinere Gefechte mit überlegenen französischen Panzerschiffgeschwadern, bestanden diese jedoch mit einer für den Gegner traurigen Verlustbilanz.

Ein großer Teil der Wirkung der Seeminen (Torpedos) bestand in ihrem vom Gegner vermuteten Vorhandensein. Der hatte größten Respekt davor. Auf deutscher Seite waren Minen zur Schließung der Kieler Förde, der Jade, Weser und Elbe klargelegt, zum Teil auch versenkt worden. Da aber sowohl das Legen wie ihre vielleicht notwendige Bergung gefährlich waren, ist die Verminung keineswegs überall durchgeführt worden. Außerdem hatten die Gezeitenströme sehr bald größere Sperren gerissen, als man erwartet hatte. Die Ketten wurden unklar, die Anker hielten nicht im Grund.

Der gängige Sprengstoff bei den deutschen Seeminen war damals Trinitrocellulose mit einem Zündpunkt von 136 ^{o}C. Kaliumchlorid wurde als Trockenmittel verwendet. Die normale Ladung betrug 200 Pfund Nc-Pulver.

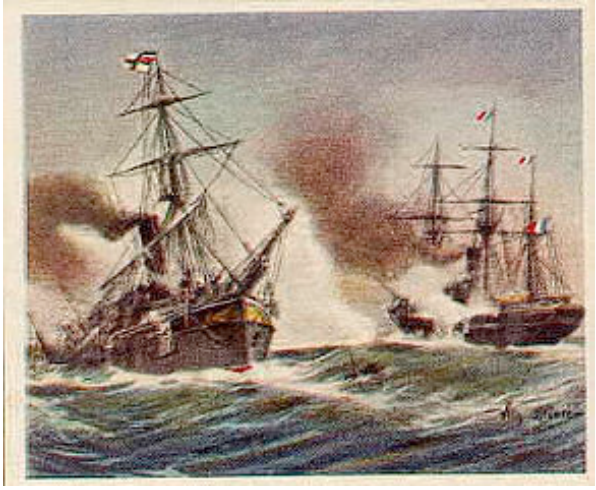
Man unterschied zwischen abhängigen und unabhängigen Minen. Abhängige Minen waren Grund- oder Ankertauminen, die von einer Beobachtungsstelle an Land gezündet wurden. Die „Rumkorffsche Induktionsmaschine“ sorgte mit der uns allen bekannten Kurbel für die Zündung. Diese Beobachtungsminen hatten eine Ladung von bis zu 5.000 Pfund Nc-Pulver! Der Zündzeitpunkt wurde bestimmt durch Triangulation zweier Beobachtungsposten an Land zum Ziel, dem feindlichen Schiff. Unabhängige Minen waren Ankertau- und Treibminen mit selbsttätiger Kontaktzündung. Das meistverwendete Zündmittel hier war das von dem Deutschen Dr. Herz im Jahr 1868 entwickelte Herz-Horn. Die wesentlichen Teile waren dabei die beiden Elektroden einer Zink-Kohle-Batterie sowie Chromsäure als Elektrolyt, die in einer zerbrechlichen Glasampulle im Herz-Horn eingeschlossen war. Bei Kontakt zerbrach die Ampulle. Die Säure floss zu den Elektroden, die Monozelle setzte die Zündkette in Gang.

Blockadeabwehr deutscher Häfen

Erwähnt werden aber muss ein französisch-deutsches Seegefecht, das in 8.361 km Entfernung von Berlin stattfand: der tapfere Kampf des Dampfkanonenbootes **SMS Meteor** gegen den französischen Aviso **Bouvet**. Die „Meteor“ (422 t, 1 gezogener 24-Pfünder = 15 cm Kaliber, 2 gezogene 12-Pfünder = 12 cm Kaliber) wurde schon im November 1869 nach Westindien befohlen, um in den dort politisch wirren Gewässern deutsche Interessen zu wahren. Am 7. November 1870 läuft **Meteor** Havanna zwecks Aufnahme von Kohlevorräten an. Wenige Stunden danach trifft der Aviso **Bouvet** ein. Die **Bouvet** ist ein gepanzertes bewaffnetes Nachrichtenschiff mit der Feuerkraft eines leichten Kreuzers, der Meteor also überlegen. Beide Kommandanten verhielten sich gemäß Seekriegsrecht absolut korrekt. Und so kommt es am 9. November 1870 10 sm vor der kubanischen Küste zum Treffen. Bouvet eröffnet um 13H30 auf 14,8 hm das Feuer. Meteor erwidert erst auf 9 hm. Im Laufe des Gefechts verringert sich die Distanz auf 4 hm. Man schießt mit Maschinenkanonen und Mitrailleusen. Es kommt zu Rammversuchen. Bouvet bricht das Gefecht ab und erreicht um 16H40 spanisches Hoheitsgebiet. Beide Schiffe laufen schwer beschädigt in Havanna ein. Diese dreistündige Begegnung, dieses „rencontre“ gilt in der Marinegeschichte als das letzte „Gentlemen-Gefecht“. Die Verwundeten beider Seiten werden versorgt, die Gefallenen beigesetzt. Kapitänleutnant Knorr (**Meteor**) wird zum Korvettenkapitän befördert, Capitaine

de Frégate Franquet (**Bouvet**) zum Capitaine de Vaisseau. „SMS Meteor“ wird von den Kriegsereignissen in Europa überholt und kann nach dem Abschluss des Vorfriedens Havanna verlassen und die Heimreise antreten.

1870 ist das Entstehungsjahr der „Bundesmarine“! Die Gesamtkriegskosten betrugen ca. 120 Millionen Thaler, der Haushalt der Bundesmarine nur zwei Millionen. Gemessen an diesem kleinen Betrag war der Erfolg der Bundesmarine großartig. Eine Seeblockade durch die Franzosen fand ebenso nicht statt wie eine Landung. Die Seehandelswege wurden freigehalten. Der Selbstüberschätzung der französischen Admiralität wurde entschlossenes kluges Handeln mit einer überlegenen Technik entgegengesetzt.



SMS Meteor im Kampf gegen die Bouvet

„Statistik“

- Der Krieg dauerte 190 Tage.
- 15 größere Schlachten und weit über 100 Gefechte, fast alle für die Deutschen siegreich, wurden geschlagen.
- 370.000 Franzosen, dabei 12.000 Offiziere, wurden gefangen genommen und nach Deutschland abgeführt.
- 7.400 Geschütze und 107 Fahnen wurden von den Deutschen erbeutet.
- 702.000 Mann und 26.000 Offiziere der französischen Armee mussten sich ergeben.
- Die französischen Verluste beliefen sich auf 140.000 Gefallene und 143.000 Verwundete.
- Die französischen Kriegskosten betrugen 14 Milliarden Francs.
- Die deutschen Verluste betrugen 45.000 Gefallene und 90.000 Verwundete.

Der Aufstand der Pariser Kommune

Am 18. März 1871 versuchte der französische Premierminister Adolphe Thiers, die verteidigungsbereite Nationalgarde von Paris (*Garde Nationale*) entwaffnen zu lassen. Dies führte zu einem Aufstand. Am 26. März 1871 übernahm in Paris eine Revolutionsregierung die Macht, die *Commune de Paris*. Die republikanische Übergangsregierung wurde als abgesetzt erklärt. Es kam zu einem der blutigsten Bürgerkriege in der neueren Geschichte. Erst im Mai 1871 gelang es den neu formierten bürgerlichen Regierungstruppen, die

bewaffneten Milizen der Aufständischen im Straßenkampf zu schlagen. In der *Blutigen Woche* vom 21. bis 28. Mai 1871 wurden ungefähr 25.000 Menschen getötet. Es folgten 38.000 Verhaftungen und 7.500 Deportationen.

Die Kriegsfolgen

Frankreich verzichtete im Vorfrieden von Versailles auf größere, damals überwiegend deutsch- oder zweisprachig geprägte Gebiete des Elsass und Lothringens. Sie wurden so bis 1918 zum Reichsland Elsass-Lothringen. Diese territorialen Veränderungen waren seit der französischen Kriegserklärung (19. Juli 1870) von konservativen und liberalen Politikern und Journalisten in Deutschland gefordert worden. Die preußisch-deutsche Führung hielt sie vor allem aus militärischen Gründen für nützlich. Daneben spielten Fragen dynastischer Politik sowie das Interesse deutscher Industrieller am lothringischen Erz eine Rolle. In Deutschland lehnten lediglich die sozialistischen Abgeordneten im norddeutschen Reichstag und einzelne linksliberale Pazifisten öffentlich die Annexionspolitik ab. Die Haltung der sozialistischen Abgeordneten, die seit September 1870 jede neue Kriegskreditvorlage ablehnten (August Bebel und Wilhelm Liebknecht hatten sich –anders als die Lassalleaner – bereits am 19. Juli 1871 enthalten) erregte – auch im Ausland – großes Aufsehen. In die neue Grenzziehung wurden auch Gebiete mit mehrheitlich französischsprachiger Bevölkerung einbezogen, z. B. Nordlothringen mit Metz. Frankreich musste Reparationen in Höhe von fünf Milliarden Francs leisten.

besetzte französische Gebiete bis zur vollendeten Zahlung der Reparationen an Deutschland

Dieses Kapital war einer der Auslöser des Booms der Gründerzeit. Unter anderem wurden mit ihm Infrastrukturmaßnahmen im ganzen Deutschen Reich finanziert (Poststationen in Ostpreußen, Kirchen und Schulen in der Pfalz und im Elsass sind noch heute sichtbare Zeichen). Ein kleiner Teil (120 Mio.) wurde als *Reichskriegsschatz* im Juliusturm der Zitadelle Spandau eingelagert. Er fiel nach Ende des ersten Weltkrieges zurück an Frankreich. Die französische Wirtschaft wurde durch das Aufbringen der Reparationen in ihrer

Entwicklung gebremst. Das Deutsche Reich wurde in der Folge die größte Binnenvolkswirtschaft der Welt.

In einem Brief vom 21. August 1870 an seinen Botschafter Albrecht von Bernstorff (1809 – 1873) in London begründete Bismarck die deutsche Absicht zur Annexion von Elsass-Lothringen wie folgt:

„Wir stehen heute im Felde gegen den 12. oder 15. Überfall und Eroberungskrieg, den Frankreich seit 200 Jahren gegen Deutschland ausführt. 1814 und 1815 suchte man Bürgschaften gegen Wiederholung dieser Friedensstörungen in der schonenden Behandlung Frankreichs. Die Gefahr liegt aber in der unheilbaren Herrschsucht und Anmaßung, welche dem französischen Volkscharakter eigen ist und sich von jedem Herrscher des Landes zum Angriff auf friedliche Nachbarstaaten missbrauchen lässt. (...) Wir können nicht immer auf eine außerordentliche Erhebung des Volkes rechnen und der Nation nicht ansinnen, stets das Opfer so starker Rüstung zu tragen. Wenn die Entwaffnungstheorie in England ehrliche Anhänger hat, so müssen dieselben wünschen, dass die nächsten Nachbarn Frankreichs gegen diesen alleinigen Friedensstörer Europas mehr als bisher gesichert werden. Daß in den Franzosen dadurch eine Bitterkeit geweckt werde, kann dagegen nicht in Betracht kommen. Diese Bitterkeit wird ganz in demselben Maße stattfinden, wenn sie ohne Landabtretung aus dem Kriege herauskommen. Wir haben Österreich, wesentlich aus jener Rücksicht, keine Gebietsabtretungen angesonnen, haben wir irgendeinen Dank davon gehabt? Schon unser Sieg bei Sadowa (Königgrätz) hat Bitterkeit in den Franzosen geweckt; wie viel mehr wird es unser Sieg über sie selbst tun! (...) Die einzig richtige Politik ist unter solchen Umständen, einen Feind, den man nicht zum aufrichtigen Freunde gewinnen kann, wenigstens etwas unschädlicher zu machen und uns mehr gegen ihn zu sichern, wozu nicht die Schleifung seiner uns bedrohenden Festungen, sondern nur die Abtretung einiger derselben genügt.“

Bismarck zementierte mit der von ihm betriebenen Kaiserproklamation die Teilung des ehemaligen Territoriums des *Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation* in ein kleindeutsches *Deutsches Reich* und die – mittlerweile durch den Ausgleich von 1867 geschaffene – Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, die als Vielvölkerstaat unter der Herrschaft der Habsburger fortbestand.

Die Eingliederung Deutsch-Lothringens und des alemannischen Elsass als Reichsland Elsass-Lothringen verschärfte die sogenannte französisch-deutsche Erbfeindschaft. Léon Gambetta, Staatsmann der Dritten Republik, formulierte die weitverbreiteten Revanchegelüste am 16. November 1871 mit dem Satz:

„Toujours y penser, jamais en parler!“

„Immer daran denken, niemals davon sprechen!

Auf den 1870/71er Krieg folgte eine der längsten Friedensphasen in Westeuropa! Ein stabiler politischer Ausgleich zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich wurde nicht erreicht. Mobilmachung und Kriegsbeginn 1914 emotionalisierten Deutsche und Franzosen: die Deutschen wollten dem „Erbfeind“ alle Ambitionen auf eine Ostexpansion dauerhaft austreiben. Frankreich motivierte das revanchistische Ziel, die Deutschen weit hinter den Rhein zurückzudrängen und die „Schmach von 1870/71“ wettzumachen. Der Versailler Vertrag – sowohl seine Inhalte als auch die Art seines Zustandekommens – von 1919 war von

französischem Revanchebedürfnis geprägt und legte Grundlagen für die tiefgreifende Krise der jungen Weimarer Republik und den Aufstieg des Nationalsozialismus.

Der Kirchenstaat

Mit dem Kriegsausbruch wurde in Rom das *Erste Vatikanische Konzil* abgebrochen. Die Diskussion zur *Unfehlbarkeit des Papstes* konnte nicht beendet werden. Damals befand Rom sich innerhalb eines eigenen Kirchenstaates, der bis dahin nicht zum 1861 gegründeten Königreich Italien gehörte. Daher konnte Italien fast ohne Kämpfe den Kirchenstaat erobern und am 20. September 1870 annektieren.

Literaturhinweise

- „Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland“, D. Scheibert, Berlin, 1894
- „Vollständige Geschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870 und 1871“, Karl Winterfeld, Berlin, 1871
- „Kriegsnovellen“, Detlev von Liliencron, Leipzig
- „Bismarck gründet das Reich“, Ludwig Reiners, München, 1957
- „Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871“, Theodor Fontane
- „La guerre de 1870“, Francois Roth, Paris, 1990
- „Über den Krieg“, Friedrich Engels, 1874
- „Der Krimkrieg. Geburtsstunde der Weltmacht Russland“, German Werth, Wien, 1997
- „Demokratische Diktatur: zum politischen System des Bonapartismus im Zweiten Empire“, Manfred Wüstemeyer, 1986
- „Unter deutscher Flagge. Die Feuertaufe des Meteor“, Friedrich Meister, Berlin, 1910
- „Die Seemine“, Freiherr von Ledebur

Dr. Lothar Schimmelpfennig
im Februar 2014